

Wochenblatt

Wilsdruff, Tharandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden. Amtsblatt

für das königliche Gerichtsammt Wilsdruff und den Stadtrath daselbst.

N. 64.

Freitag den 18. August

1871.

Von dem unterzeichneten Gerichtsammt soll

den 4. September 1871

das dem Schmiedemeister Carl Gottlob Börner zugehörige Haus-, Garten- und Feldgrundstück Nr. 9c. des Katasters, Nr. 43 des Grund- und Hypothekenbuchs für Lampersdorf, welches Grundstück am 17. Mai 1871 ohne Berücksichtigung der Oblasten auf 1066 Thlr. 20 Ngr. — Pf. gewürdert worden ist, an hiesiger Amtsstelle nothwendiger Weise versteigert werden, was unter Bezugnahme auf den an hiesiger Gerichtsstelle aushängenden Anschlag hierdurch bekannt gemacht wird.

Königliches Gerichtsammt Wilsdruff, am 19. Mai 1871.

Leonhardi.

Auch den Todten die Ehre!

Mitten in den hellen, wohlberechtigten Jubel Derer, die unter rauschenden Festlichkeiten und mit wohlverdienten Ehrenbezeugungen aller Art ihre aus dem Feld heimkehrenden Krieger in der Heimath einziehen sehen, mischt sich der eben so wohl berechnete tiefe Seelenschmerz Derer, an deren Pforte kein Ehrenbogen zum freudigen Willkommen prangt, weil Der, dem er hätte errichtet werden können, der Vater, Gatte, Sohn — sein Leben für die heilige Sache des Vaterlandes gelassen und längst seine stille Ruhestätte im fernen Feindesland gefunden hat. Dieser Schmerz, den keine Philosophie wegdisputiren, dem selbst tiefe Religiosität seinen Stachel nicht nehmen kann, erwacht bei der Heimkehr der glücklich dem Leben Bewahrten auf's Neue mit doppelter Macht, so herb, ja herber, als beim ersten Eintreffen der Todesnachricht, mag dies auch schon vor vielen Wochen oder Monaten erfolgt sein. Man sollte meinen, das Herz habe sich auch bei diesen Todesfällen wie zumeist bei jenen, die in der Heimath unter treuer Pflege auf dem eignen Bett erfolgen, allmählich an den Gedanken des Nimmerwiedersehens gewöhnt; man sollte meinen, der Gedanke, daß der theure Todte in freudiger, muthiger Erfüllung schönster heiligster Pflicht, daß er den Tod gestorben ist, der für den ruhm- und ehrenvollsten gilt, den Tod fürs Vaterland auf dem Schlachtfeld — dieser Gedanke müsse die Hinterbliebenen ganz besonders aufrichten. Und doch trifft diese Voraussetzung nicht zu. Warum? Dem Tode auf dem Krankenbett folgt als äußerlicher Abschluß die feierliche ehrenvolle Beerdigung auf dem heimathlichen Kirchhof. Mit ihr ist der Verstorbene dem liebevollen Andenken der Gemeinde und seine irdische Hülle der gemeinsamen Ruhestätte ihrer Todten übergeben — es ist dem Verstorbene von den Seinen, von Freunden und Bekannten die letzte Ehre erwiesen worden. Dieses feierliche Todtenamt, das an dem Verstorbene vollzogen worden ist, hat dem Tode den Stachel genommen und zugleich der tiefgebeugten Seele der Hinterbliebenen den Uebergang vom heftigsten Schmerz zur wehmüthigen Trauer angebahnt. Anders bei unsern gefallenen Kriegern. Auch sie sind zwar von der Hand treuer Kameraden unter deren stillem Gebet und ehrenvollem Geleit zur stillen Ruhe in fremder Erde gebettet worden, aber für ihre Angehörigen fehlt noch dieser ehrenvolle Lebens-Abschluß in der Heimath.

Mit Ausnahme von Bayern, das dem feierlichen Empfang seiner Krieger das Todtenamt für die Gefallenen vorausgehen ließ, hat das deutsche Reich den Hinterbliebenen diese ehrenvolle äußere, für das gebrachte große Opfer wahrlich längst verdiente Anerkennung, die zudem deren Gemüthsruhe wesentlich gefördert haben würde, bis heute noch vorenthalten. Die Schatten der Gefallenen sind noch nicht gesühnt, würde man sich in antiker Anschauungsweise ausdrücken; und daß dies noch nicht geschehen ist, hat nicht nur dem Tod den Stachel nicht genommen, sondern vielmehr den Hinterbliebenen das Gefühl der Kränkung durch erlittenen Undank hinzugefügt und ihnen die Freude an den großartigen herrlichen Erfolgen des blutigen Krieges, zu der doch gerade sie in erster Linie milberechtigt sind, bis jetzt bitterlich vergällt!

Gebe man also endlich, was längst hätte geschehen sollen, nachdem den Lebenden alle gebührende Ehre geworden, auch den Todten die Ehre und ihren Hinterbliebenen, deren Manchem

freilich das Verspätete zu spät kommen wird, ihr wohlverdientes Recht, das feierliche Todtenamt für ihre gefallenen Väter, Söhne, Brüder, damit auch sie sich mit den Fröhlichen freuen können, nachdem mit ihnen, den Weinenden geweint worden ist! (H.-Dfz.) x. x.

Peter Arbues, Großinquisitor von Saragossa, verdammt eine Ketzerfamilie zum Feuertode.

Ein Meisterwerk der Kunst von Kaulbach ist gegenwärtig in Dresden ausgestellt, das, sowohl durch seine gediegene künstlerische Ausführung, welche jeglicher Kritik Trotz bietet, als ganz besonders durch seinen Inhalt, welcher eine hellleuchtende Fackel und ernste Mahnung bei den gegenwärtigen religiösen Spaltungen abgibt, das Interesse jedes Gebildeten in hohem Grade wach ruft. Dies Bild, an sich zwar stumm, vertritt jedoch ein scharfes zweischneidiges Schwert und bringt im Gemüthe des unbefangenen Beschauers eine Wirkung hervor, wie solche anders kaum durch Schrift und Wort möglich ist: es spricht seinen Abscheu gegen eine Einrichtung aus, deren Vorhandensein und Duldung, so lange Menschengeschlechter und Geschichte bestehen, eine Schmach und ein Brandstiel für unsere christliche Religion bleiben wird. Es zeigt mit flammender Schrift, wie jene entarteten Diener des Herrn die göttlichen Lehren ihres Meisters auf die gewissenloseste Weise mit Füßen traten, nur um den menschlichen Geist in schändliche Fesseln zu legen und ihre maßlose Herrschsucht zu befriedigen. Das Gemälde führt uns den wegen seiner Wuth in Verfolgung der Ketzer berüchtigten und einst allgemein gefürchteten Großinquisitor Peter Arbues, welcher seine entsetzliche Wirklichkeit in der spanischen Stadt Saragossa ausübte, vor die Augen. Seine natürliche Blindheit scheint ihm jede menschliche Empfindung, wenn je eine solche in seiner Brust gewohnt, völlig geraubt zu haben. Die Gesamtzeichnung dieses Ungeheuers in Mönchsgestalt ist eine meisterhafte, eines Kaulbach würdige. Der fromme Mann betastet krampfhaft mit dem Stabe die unglücklichen Opfer beiderlei Geschlechts, in deren Gesichtszügen standhafte Ergebung in das unvermeidliche Schicksal zu lesen ist. Es umstrahlt ihn der Feuerschein der in nächster Nähe gen Himmel lodernben Scheiterhaufen, und abgestumpft durch langjährige Praxis vermag er das Klagegeschrei dieser Verbauernswerthen kaum anzuhören. Der Heiligenschein, den ihm ein späterer Statthalter*) Gottes auf Erden wegen seiner Verdienste um die Religion der Liebe zu verleihen sich nicht entblödete, schwebt bereits prophetisch über seinem Haupte. Ein Scherz der Inquisition, in dessen Gesichtsausdrucke man vergeblich eine Spur menschlichen Gefühls sucht, zieht zu Arbues Füßen die Güter der unschuldig Geopferten gierig ein, natürlich ein lohnender Gebrauch, der jeder Verurtheilung als Hauptfache auf dem Fuße folgte; war ja die Hier der Pfaffen nach Besitz in den meisten Fällen der einzige Beweggrund, wohlhabende Bürger als Ketzer beim Inquisitionstribunale zu verdächtigen, wohl wissend, daß dies auf die sicherste Weise zur Befriedigung ihrer Habgucht führe. Wir gedenken in einem künftigen Artikel dem Leser Erscheinungen der Gegenwart vorzuführen, welche zur Genüge beweisen, daß, zur Schande des vielgerühmten neunzehnten Jahrhunderts und der Civilisation, es noch eine gewaltige Armee von Finsternlingen und lichtscheuender Individuen giebt, welche, wenn ihr nicht die von Deutschland ausgegangene und noch ausgehende allgemeine Bildung im Wege, wenigstens von dem Versuche und der Drohung, die Menschheit von Neuem mit diesen Schreckensscenen zu beglücken, nicht zurückscheuen würde. Nur zwei Erscheinungen, welche mit diesem vortrefflichen Gemälde zusammenhängen, fügen wir hier bei. Einmal ist dieses Meisterwerk bereits in einer größern Stadt Deutschlands**) ausgestellt gewesen, mußte jedoch nach zahlreichen einseitigen natürlich anonymen Drohbrieffen, welche eine Verletzung des Kunstwerkes befürchten ließen, baldigt entfernt werden. Sodann soll sich eine musikalische Berühmtheit unserer Tage zu dem Ausspruche veranlaßt gefühlt haben: Die Inquisition sei auf dem Bilde nur von der gehässigen Seite dargestellt. Dies ist einfach eine Lüge; soweit wir die Geschichte kennen, war das charakteristische Merkmal der Inquisition Entsetzen und zwar in höchster Potenz; verursacht ja schon der bloße Gedanke an dieselbe Schauern. Die Gnade der Inquisition lag darin, daß, wenn zum Feuertode oder zur Einziehung des Vermögens verurtheilte Personen, um wenigstens den Qualen der Folter zu entgehen, die Schuld einer angeblich von ihnen bezangenen

*) Der heutige unfehlbare, nichtsdestoweniger aber in großen Röhren lebende Papst Pius IX. sprach dieses Ungeheuer heilig. D. V.

**) Diefelben jesuitischen Untkriebe fanden im Jahre 1863 in derselben Stadt wegen Ausstellung Lessing's herrlichen Gemäldes: Fuß vor dem Scheiterhaufen statt. Auch dieses mußte entfernt werden. D. V.

Ketzerei anerkannten, dieselben nur erdroffelt und ihre Leichen nur — ad majorem Dei gloriam — dem Scheiterhaufen übergeben worden. Da nun ganz natürlich das geraubte Vermögen der Geopferten nimmermehr zurückerstattet wurde, so mußten die Nachkommen solcher Opfer die angebliche Schuld ihrer Vorfahren mit büßen. Um nun noch den Lesern eine genügende Anschauung von den Schrecknissen der Inquisition und namentlich der spanischen zu geben, setzen wir in Kürze ein Zeugniß der Geschichte hier bei: „Die Inquisition ward nebst dem Jesuitismus ein Mittel gegen die Ketzerei und zwar das gräßlichste, womit sich religiöser Fanatismus brandmarkt. Kein Inquisitor hat aber Schrecklicheres vollbracht, als Torquemada, welcher allein 120,000 Verurtheilungen und Bestrafungen erwirkte. Die Hauptstrafe war das Auto da fé (von actus fidei, Glaubenshandlung), wobei die unglücklichen Schlachtopfer mit pomphaften und schauerlichen Proceduren dem Flammentode preisgegeben wurden. Der leiseste Verdacht, die schwächste Denunciation (heimliche Angeberei) der Ketzerei waren Grund genug zur Verurtheilung, und die Folter wurde in schauerhaftem Maße zur Erpressung von Selbstgeständnissen angewandt. Selbst gegen die Gebeine längst Begrabener wurden noch die Verdammungsurtheile ausgeführt. Zur Erhöhung der Schrecknisse wurden meist Mehrere zu gleicher Zeit verbrannt, um, z. B. an einem hohen Feste, den Triumph der Kirche durch Abschlagung einer größeren Zahl der Opfer zu verherrlichen. So wurden am Dreieinigkeitsfeste 1559, den 21. Mai, 31 Personen öffentlich abgethan und 37 andere für ein späteres Auto aufbewahrt, um damit die Rückkehr Philipps II. (1558—1598) aus den Niederlanden zu verherrlichen. In den Jahren 1481—1781 wurden in Spanien allein gegen 500,000 Familien durch Hinrichtungen vollständig ausgerottet. Aber nicht bloß Spanien, auch Portugal, ganz Italien mit den Inseln, Frankreich, die Niederlande, selbst Deutschland,*) besonders aber Mexico, Südamerika und Ostindien, allwo in Goa die europäische Unmenschlichkeit sich das gräßlichste aller Denkmale baute, hatten das furchtbare Schauspiel der Autodafé's. 1781 scheint in Spanien die letzte derartige Hinrichtung erfolgt zu sein, 1808 wurde die Inquisition von Napoleon aufgehoben, 1814 durch Ferdinand VII. wieder eingesetzt, aber 1820 zum zweiten Male aufgehoben. Da las man plötzlich in den öffentlichen Blättern, wie am 31. Juli 1826 zu Valencia ein liberaler Schullehrer Namens Ripoll, als Keger wegen Deismus (Glaube an einen Gott, nicht aber an die Dreieinigkeit) mit den wesentlichen Formen eines Auto hingerichtet wurde. Durch solche Schrecken erhielt sich Spanien (auch Amerika) frei von Ketzerei, aber Spaniens rühriges Volk wurde verdußert, sein Geist ertödtet, des Landes Industrie und des Bodens herrliche Cultur in solchem Grade rünnert, daß noch heute einflüchtige Paradiese verwißt dastehen. Doch Spanien ist rein geblieben von Ketzerei, das ist das Verdienst der Inquisition, deren Schild das jesuitische Wort: „Omnia ad majorem Dei gloriam“ war.“ Soweit der Geschichtsschreiber.

Was diesem Wilde neben seiner meisterhaften künstlerischen Ausführung einen nicht hoch genug zu schätzenden moralischen Werth verleiht, ist die in ihm enthaltene mehr als deutliche Warnung: bis dahin kann es religiöser Fanatismus und maßlose Priesterherrschaft bringen! Darum sei man auf der Hut! Der Feuerschein, welcher durch diese Henker im Denate drohend noch jetzt aus dem Mittelalter zu uns herüberleuchtet, ist noch immer, wenn auch Kegergerichte nach mittelalterlicher Weise undenkbar sind, zumal gegenwärtig der böse Feind zum Kampfe gegen Wissenschaft und Duldung in verschiedenen Ländern sein giftiges Haupt erhebt, ein Mahnruf zur Einführung eines tüchtigen Schulgesetzes, zur Trennung der Schule von der Kirche, wodurch einzig und allein diejenige durchgreifende Volksbildung erzeugt wird, welche christlichen Antrieben jeglicher Art erfolgreich entgegenzutreten vermag. Noch lange nicht ist bei den christlichen Vätern der wahre Geist der Duldung, wie sie der große Nazarener für alle Menschen angewandt wissen will, mit dem Deltzweige eingekerzt.

Gustav Töpfer.

*) Omnia ad majorem Dei gloriam, Alles zum größeren Ruhme Gottes ist der an sich recht fromme und löbliche Grundsatz der Jesuiten, welcher aber bekanntermaßen nur zu häufig als Deckmantel ihrer Schandthaten mißbraucht worden und noch mißbraucht wird.

**) Der nach Deutschland gesandte römische Inquisitor Conrad von Marburg wurde gleich bei seiner Ankunft in Thüringen von dem aufgebrachten Volke erschlagen. Einen Nachfolger fand er nicht, da Niemand Lust zeigte, einem gleichen Geschicke entgegen zu gehen.

Tagesgeschichte.

Aus Waldheim wird dem „Leipz. Tgbl.“ mitgetheilt, daß die Arbeitseinstellung der dortigen Cigarrenarbeiter nunmehr beendet ist, und zwar in der Weise, welche schon von allem Anfang an vorauszusehen war. Die Prinzipale sind ihren unter sich getroffenen Vereinbarungen treu geblieben, und so ist denn die große Masse der verführten Arbeiter wieder einfach zu der früheren Beschäftigung zurückgekehrt. Die eigentlichen Aufwiegler und Führer zum Aufstande haben selbstverständlich keine Arbeit wieder bekommen und arbeiten nun unter der Direction des Herrn Agitators Eckstein zu Hause als Glieder einer „Productivgenossenschaft.“ Einige Arbeiter, welche in Folge der Arbeitseinstellung aus Waldheim fortgewandert waren, fehlen noch.

Thum. Nachdem schon am Sonnabend der hiesige Turnverein die heimgekehrten Krieger durch einen Fackelzug ehrte und sie mit Bier regalirte, gaben die Stadtgemeinde und der hiesige Militärverein denselben am Sonntage, nach feierlicher Begrüßung der Krieger durch Herrn P. Klinkhardt, Militärverein und von den Festjungfrauen, ein Festessen, Ballmusik und außerdem klingende Münze und Cigarren. Die Stadt war prächtig geschmückt mit Kränzen, Guirlanden und Ehrenpforten.

In Leitmeritz an der Elbe macht ein Vorfall großes Aufsehen, der ein Zeichen der Zeit ist. Zehn Klummen des Leitmeritzer Priesterhauses haben nach Ablegung ihrer Prüfungen soeben dem theologischen Studium für immer „Lebewohl“ gesagt. Diese jungen Männer hatten nämlich neulich, als Pius IX. sein Jubiläum feierte, während des deshalb veranstalteten Festessens im Leitmeritzer bischöflichen Priesterseminar ihre Opposition dadurch an den Tag gegeben, daß sie sich bei einem Toast auf den „unsehlbaren Papst“ nicht von ihren Sitzen erhoben. Es war ihnen deshalb eine strenge Rüge zu Theil geworden. Mehrere dieser Jünglinge sind gänzlich mittellos.

Die Schützen-Gesellschaft und der Schützenverein zu Grimma laden zu einem Preis-schießen ein, das im Schützenhause daselbst am 27. und 28. August gehalten werden soll.

Unterm 12. August berichtet das Frankfurter Journal: Der ständige Ausschuß des deutschen Schützenbundes hat in Gemeinschaft mit Vertrauensmännern von Bezirksverbänden aus allen Staaten und Gauen Deutschlands eine Conferenz im Hotel Dregel dahier abgehalten und unter anderm beschlossen, daß von einer Nachzahlung

der Vereinsbeiträge pro 1870 und 1871 abgesehen werden soll. Die Schützenzeitung soll zeitgemäß reorganisiert und eventuell im Jahre 1872 ein Bundesschießen (Schützenfest) abgehalten werden. Am letzteren in Scene zu setzen, liegen die Anerbietungen und Einladungen von zwei Städten vor; eine definitive Wahl zu treffen, hat man indessen vorerst noch abgelehnt. Die Conferenz wurde heute Nachmittag geschlossen.

Das deutsche Reichswappen und die kaiserliche Standarte bilden den Inhalt einer neu erschienenen Verordnung. Jenes besteht aus dem einköpfigen schwarzen Adler, auf der Brust den Hohenzollernschild, diese hat außer dem Adler noch das eiserne Kreuz in den 4 Ecken. Unter den Behörden wird hauptsächlich das Marineministerium als kaiserlich bezeichnet.

Königsberg. Da der Ausbruch der Cholera in Königsberg constatirt worden, so ist auf Grund der Verfügung des Cultusministers vom 8. August 1867 bis auf Weiteres angeordnet worden, daß in sämtlichen preussischen Häfen alle Schiffe, welche aus genannter Stadt in dieselben einlaufen, in den Häfen zur Praktik nicht eher eingelassen werden sollen, als bis der Gesundheitszustand ihrer Besatzung und Passagiere in Bezug auf asiatische Cholera ärztlich untersucht worden ist. Zuwiderhandlungen gegen diese Anordnung werden nach §. 327 des Strafgesetzbuches für den Norddeutschen Bund mit Gefängniß bis zu 2 Jahren resp. mit Gefängniß von 3 Monaten bis zu 3 Jahren bestraft. Falls auf einem der untersuchten Schiffe Erkrankung an der asiatischen Cholera vorgefunden wird, so wird in Bezug auf diese Erkrankung nach Maßgabe der auf Cholerafälle bezüglichen Vorschriften des Regulativs vom 8. August 1835 verfahren werden. Nach Ausweis der Todtenliste sind in vergangener Woche (4. bis 11. August) 44 Personen an der Cholera gestorben. Unter diesen befinden sich 15 Kinder im Alter bis zu 11 Jahren; die übrigen von der Seuche dahingerafften Personen gehören, ein paar Fälle ausgenommen, ganz überwiegend den niederen Arbeiterständen an, und nur in wenigen Fällen ist auch der mittlere Handwerkerstand vertreten.

Die Cholera ist jetzt auch in dem Badeorte Eranz bei Königsberg ausgebrochen.

Wie man der „R. Z.“ schreibt, mehrten sich die Anträge aus dem Elsaß gebürtiger Soldaten, die noch in der französischen Armee stehen, sich als „Deutsche“ reclamiren zu lassen, um vom Dienste loszukommen. Es liegen bereits viel über hundert solcher Entnationalisirungsgesuche vor, und die französische Regierung, durch das Organ Jules Favre, war der Ansicht gewesen, daß die Veränderung in der territorialen Oberhoheit keine Rückwirkung auf die Pflichten derjenigen Elsaß-Lothringer haben könne, die noch vor dem Friedensschlusse in das französische Heer eingereiht worden seien. Diese Angelegenheit ist jetzt von der in Frankfurt a. M. tagenden Friedensconferenz dahin geordnet worden, daß für diese Soldaten, um sich zu Deutschen zu machen, eine dahingehende Erklärung vor dem Maire ihres Geburtsortes genügt, die mithin an den Letztern schriftlich eingesandt werden kann. Ist diese Erklärung, betreffend den Verzicht auf die französische Rationalität, einmal erfolgt, so dürfen die Declaranten nicht mehr bei den französischen Fahnen zurückgehalten werden. Auf diese Weise hat auch dieser streitige Punkt seine befriedigende Erledigung gefunden.

Ein erschütternder Vorfall wird aus Gotha gemeldet: In voriger Woche fand daselbst der Einzug der Reservisten und Einjährig-Freiwilligen des thüringischen Regiments statt. Auf der Straße, die vom Bahnhof nach der Stadt führt, hatten die Gothaer eine Ehrenpforte errichtet, die Soldaten waren bekränzt, die Regimentsmusik spielte lustige Märsche, das Volk jubelte und schwenkte mit den Tüchern. Während hier das Leben fröhlich pulsrte, saß auf einer Treppenstufe des herzoglichen Schlosses ein alter Herr mit grauem Haupte, seinem Stande nach ein vermöglicher Rentier. Er war vor Aufregung und an allen Gliedern zitternd auf der herzoglichen Treppe niedergesunken. Ein Diener des Herzogs erzählte dem Portier, daß der alte Mann in der Nähe des herzoglichen Drangeriegartens ein einzelnes Häuschen besitze, welches er mit seiner Frau und einer Dienerin seit Beginn des Krieges allein bewohne. Sein und seiner Gattin höchster Stolz war der einzige Sohn Theobald, der, neunzehn Jahre alt, freiwillig in den Krieg gezogen war. Dieser Sohn, der zu dem eben einrückenden Regimente gehörte, hatte in der ersten Zeit häufig, seit den letzten sechs Wochen aber gar nicht mehr geschrieben. Was war aus ihm geworden? In der fürchterlichsten Angst hatte der alte Mann hier gestanden und sich fast die Augen ausgelesen, um seinen Sohn unter den Einziehenden zu entdecken und ihn der Mutter in die Arme zu führen. Aber wie Leonore vergeblich nach ihrem Wilhelm, hatte er nach dem Einzigen und Geliebten ausgeschaut. Ein Adjutant des Herzogs kam, um sich in das Schloß zu begeben. Der alte Mann raffte alle seine Kräfte zusammen, stand auf und fragte den ihm bekannten Offizier: „Herr v. Z., sagen Sie mir um Gotteswillen, was macht mein Sohn?“ Der Adjutant juckte die Achseln: „Er fand im heiligen Kampfe für die Freiheit des Vaterlandes den Tod.“ Lautlos sank der unglückliche Vater zusammen — der Schlag hatte ihn getroffen — er war todt. Als man die Leiche in die Wohnung brachte, fand man die Mutter in Freudenthränen, denn sie hielt in ihren Armen — den Sohn. Er hatte sechs Wochen krank im Lazareth gelegen, die Aerzte hatten ihn schon völlig aufgegeben, doch die kräftige Natur hatte gesiegt. Um seine Eltern zu überraschen, hatte er nicht geschrieben, sondern war am Tage des Einzugs mit der Eisenbahn gekommen und unan-

gemeldet bei der Mutter eingetreten, die beinahe vor Freude gestorben wäre. Der Adjutant hatte 14 Tage vor diesem Vorfall vom Oberarzt gehört, daß der junge Theobald K. wohl nicht wieder aufkommen würde, er glaubte ihn daher todt. — Der Schmerz von Frau und Sohn soll jeder Beschreibung spotten. Der Leiche des alten Herrn folgten viele Offiziere und auch der Adjutant, dessen Todesnachricht vom Sohne den Vater getödtet.

Wels. Das Zusammentreffen der beiden Kaiser in Wels schildert die „N. fr. Pr.“ also: Kaiser Franz Joseph streckte die Hand entgegen. Kaiser Wilhelm nahm die Hand nicht. Mit beiden Händen umklammerte er den Kaiser Franz Joseph, küßte ihn auf die rechte und küßte ihn auf die linke Wange, hielt ihn ein paar Sekunden so umarmt, ergriff dann beide Hände des österreichischen Kaisers, schüttelte sie, sah ihn schweigend wieder eine Secunde lang an und umarmte ihn abermals, ihn fast eine Minute umschlungen haltend. Endlich rissen sie sich los. Kein Wort war gesagt worden. Keiner der beiden Kaiser schien eines zu finden vor dem Sturm der einander durchkreuzenden Gedanken und Empfindungen. Kaiser Wilhelm faßte sich zuerst, und auf eine hohe Gestaltweisend, die ihm aus dem Wagen gefolgt war, stellte er dem Kaiser Franz Joseph seinen Adjutanten Graf Lehndorf vor, jenen männlichen Adjutanten, der Napoleon's Botschafter Benedetti in Ems mit den Worten: „Der König hat Ihnen nichts mehr mitzutheilen“ abgefertigt hatte. Der Kaiser von Oesterreich reichte dem Grafen Lehndorf die Hand und erwiderte diese Aufmerksamkeit, indem er seinerseits seinen Adjutanten Grafen Pejasevich dem Kaiser Wilhelm vorstellte, der sich von diesem die Linke reichen ließ. Unwillkürlich regt sich's im Zuschauer. Dieser Graf Pejasevich in seiner prachtvollen rothen Husaren-Uniform, warum giebt er doch dem deutschen Kaiser, der ihm die Rechte hinreicht, nur die Linke? Das hat der deutsche Kaiser mit seinem Königtrüg gethan, denn dort war's, wo der Oesterreicher den rechten Arm verlor.

Das Echo.

Novelle von Ludwig Habicht.
(Fortsetzung.)

Es waren die Bewohner des Dorfes, die in dieser höchsten Gefahr als Retter erschienen und mit wildem Rachegeschrei den Angriff wagten. Sie waren in der ersten Bestürzung vor den Korsaren geflohen und hatten ihre Häuser und Habseligkeiten den Räubern zur Plünderung überlassen; diese aber hatten in dem Siegestaumel das Dorf in Brand gesteckt und durch diese Barbarei das Verderben über ihre eigenen Häupter heraufbeschworen.

Als die Spanier die Flammen über ihren Heimathsort aufwirbeln sahen, bemächtigte sich ihrer eine unendliche Wuth. Männer, Weiber und Kinder eilten auf den neuen Kampfplatz, um die Gluth ihres Hasses in dem Blute ihrer Feinde zu löschen.

Dieser so plötzliche, unerwartete und zahlreiche Angriff — denn schon von den nächsten Dörfern waren Bewaffnete zu Hilfe geeilt — veränderte den ganzen Kampf. Die Piraten mußten alle Kräfte dem neuen Feinde zuwenden und zogen sich langsam vom Schloße zurück. Aber der alte Edelmann und sein Sohn, zur höchsten Kampflust begeistert, verschmähten es, nun ruhig die Hände in den Schooß zu legen, sie ließen nur den alten Diaz, der sich von seinem Schrecken sichtlich erholt hatte, zum Schutz zurück; die Andern stürzten jubelnd aus dem Schlosse und auf den Feind, der, das Verzweifeln seiner Lage einsehend, sich langsam zurückzog. Fernando zögerte mit seinem kleinen Häuflein nicht, sie hartnäckig zu verfolgen und seine scharfe Klinge mähte rastlos, jetzt auf dem freien Felde der sorgenden Obhut des Vaters entzogen, Allen voran in dem Hause der Korsaren, deren Rückzug immer mehr zu einer Flucht ausartete.

In seinem Feuerreifer hatte Fernando nicht bemerkt, daß er sich allein zu weit vorgewagt; er befand sich im nächsten Augenblicke schon von den Korsaren umringt, die drohend ihre Säbel schwingen, aber anstatt sie in das Herz ihres Feindes zu bohren, blieben die Arme auf einen einzigen Zuruf regungslos. Der Befehl kam von ihrem Anführer, der beim Beginn des Kampfes die Spanier zum Waffenstillstand aufgefodert hatte, und der jetzt mit geschwungenem Säbel auf Fernando einstürmte.

„Mir gehört dieser Feind,“ rief er gebieterisch.
Der junge Held, vor dem seine Beute nicht Stand gehalten hatte, schien dem Piratenhauptide ein würdiger Gegner, er warf sich ihm entgegen und schon im nächsten Moment kreuzten sich ihre Klänge.

Es war ein schönes, beinahe edles Antlitz dasjenige des Korsaren; wie blitzten die dunklen Augen und wie rasch fielen seine Streiche. Fernando fühlte die Ueberlegenheit seines Gegners, sein Arm ermattete und doch war er von den Seinen abgeschnitten und von ihnen keine Hilfe zu erwarten.

„Gieb Dich gefangen!“ rief ihn der Korsar wieder in spanischer Sprache zu.

Statt aller Antwort schwang Fernando von Neuem seine Klinge, aber der Korsar wich mit einer gewandten Bewegung dem Streiche aus und im nächsten Augenblicke sank Fernando mit gespaltenem Kopfe zu Boden. Jetzt erst kamen die Seinen — zu spät. Die Korsaren, ermutigt durch den Fall ihres gefährlichsten Gegners, stießen ein Freudengeschrei aus und zogen sich in größerer Ordnung zurück, den Körper auf dem Felde lassend, in der Hoffnung, daß die Spanier, durch diesen Unfall bestürzt, ihre Verfolgung aufgeben würden. Sie hatten sich verrechnet.

Zwar stuzten die ersten Spanier, als sie Fernando mit gespaltenem Haupte am Boden liegen sahen, denn Alle hatten ihn geliebt, den feurigen, lebenswürdigen Jüngling; einige Diener des Don Luis warfen sich jammernd über die Leiche, während Andere den alten Herrn von dem Anblick dieses schrecklichen Schauspiels zurückhalten wollten.

Der arme Vater aber hatte bereits das Unglück geahnt; er trat dicht heran und seine müden, trockenen Augen feuchteten sich für einen Moment bei diesem erschütternden Anblick. Ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust — lag doch dort am Boden die Hoffnung seines ganzen Lebens, der einzige Träger seines Namens, der Stolz und die Freude seines Alters. Aber nur für einen Augenblick schien ihn namenloser Jammer zu beugen und ihm die Besinnung zu rauben; als die Diener jetzt die Leiche aufheben und ins Schloß tragen wollten, raffte sich der Edelmann gewaltsam auf, die Kraft und der Muth der Jugend schienen ihm wiederzukehren und er rief mit fester Stimme:

„Auf, laßt unsere Schwerter klagen!“

Dann stürzte er mit hochgeschwungenem Schwert auf den wieder gesammelten Feind.

Die Spanier, die durch die immer mehr anschwellende Zahl der zu Hilfe eilenden Nachbarn jetzt dem Feinde um das Dreifache überlegen waren, folgten in wilder Begeisterung.

Der Fall des geliebten, jungen Helden entflammte alle Herzen zur höchsten Wuth und die Kampflust von Neuem.

Die Korsaren vermochten diesem unerwarteten, stürmischen Anprall nicht zu widerstehen, ihre Munition war längst verschossen, und sie flohen jetzt in wilder Hast zur Küste, wo in einer Bucht ihre Boote warteten. Aber die Spanier hatten das vorausgesehen; ein Theil derselben hatte sich auf Umwegen dorthin geschlichen, die geringe Schutzwache niedergehauen und den Platz besetzt, und so sahen sich die Korsaren verwirrt und bestürzt dem Untergange geweiht. Sie kämpften zwar wie Verzweifelte, aber einer nach dem andern sank von den rächenden Streichen der Spanier. Vielleicht hätten sich die Bedrängten dennoch heldenmüthig bis zu ihren Booten durchgeschlagen, aber da sahen sie plötzlich ihr Schiff, das noch an der Küste gekreuzt hatte, in die hohe See steuern.

Man mußte von dort aus den Untergang der Raubgenossen gewahrt haben und wenigstens das Schiff in Sicherheit bringen wollen, da es durch den Verlust der ans Land Gesezten seiner besten Kräfte beraubt war und leicht eine Beute der Sieger hätte werden können.

Bei dem Anblick ihres mit allen Segeln davoneilenden Schiffes entsank den Korsaren der Muth, sie warfen die Waffen fort und fielen Gnade flehend auf die Erde. Die erbitterten Spanier jedoch kannten keine Schonung, selbst die letzten waffenlosen Korsaren wurden mit wildem Rachegeschrei niedergemacht. Auch der junge Anführer der Korsaren, der aus mehreren Wunden blutete und erschöpft zusammengebrochen war, sollte das Schicksal seiner Raubgenossen theilen, aber Don Luis fiel einem seiner Diener in den Arm, der eben über dem Zusammengefunkenen das Schwert zückte.

„Herr!“ rief der Diener, „es ist der elende Maurenhund, der Deinen Sohn getödtet hat.“ Und er erhob von Neuem den Arm.

„Er ist mein Gefangener, Philippo,“ sagte der Greis ernst und gebieterisch; „tragt ihn ins Schloß.“

Philippo schüttelte den Kopf über das unerklärliche Benehmen seines Herrn; aber sein Colleague Antonio stieß ihn an die Schulter und flüsterte ihm leise zu:

„Begreiffst Du nicht, daß ihn unser Herr zu einem weit schlimmeren Tode aufbewahrt? Thun wir, was er uns befohlen. Rache ist süß.“

Und die Diener trugen den verwundeten Korsarenhauptide hinweg, während der Greis ihnen langsam folgte, den Blick zu Boden geheftet, als suche er gedankenlos die Leiche seines Sohnes.

Während der oben geschilderten blutigen Vorgänge hatte die zarte Ines ohnmächtig in ihrem Zimmer gelegen. Elvire mit ihrem Feuergeist hatte sich gern mit in den Kampf gestürzt, wenn sie Ines hätte verlassen können; diese aber hielt krampfhaft ihre Hände und erwachte bei der leisesten Bewegung.

Lange ruhte die arme Ines wie gebrochen auf ihrem Lager, wilde, verworrene Träume schienen ihre Seele heimzusuchen, denn bald seufzte sie tief, bald stieß sie einen leisen Klagelaut aus. Plötzlich sprang sie hastig auf und eilte zur Thür. Elvire, die so lange ruhig an ihrer Seite gesessen und aufmerksam auf das Schießen und den wechselnden Gang des Kampfes gelauscht hatte, hielt das erschrockene Mädchen auf und sagte:

„Sei ruhig, Kind, wir sind gerettet und die Korsaren auf der Flucht, wie mir der alte Diaz triumphirend berichtet hat.“

„Laß mich, Elvire,“ rief Ines heftig, „ich muß ihn retten, Fernando! o Gott, es ist zu spät!“

Und sie sank in die Kniee.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

Am 11. Trinitatis-Sonntag

Vormittags predigt:

Herr Pastor Schmidt.

Nachmittags predigt:

Herr Vicar Tümmler.

Herrschaften können jederzeit Diensthöten aller Classen zugewiesen, sowie Dienstsuchenden Unterkommen nachgewiesen werden im Dienstaufweisbureau von

Carl Gotthelf Kleine in Grumbach.

Privatschule in Wilsdruff.

Den geehrten Eltern meiner Schüler sowie denen, welche die Absicht haben und dieselbe mir gegenüber bei meinem letzten Aufenthalt in Wilsdruff bereits ausgesprochen hatten, ihre Kinder nach meiner Rückkehr aus Frankreich in meinen früheren Berufskreis dem von mir geleiteten Institut anvertrauen zu wollen, bringe ich hiermit zur Kenntniß, daß ich einen mir gut empfohlenen und im Unterrichtsfach bereits erfahrenen Candidaten der Theologie vom 1. September d. J. an als Lehrer für mein Privatinstitut gewonnen habe. Durch unsere vereinte Thätigkeit, indem ich, nach den jetzigen Verhältnissen zu schließen, bestimmt glaube, bis Ende September zurückgekehrt zu sein, hoffe ich nicht nur den bisher übernommenen Verpflichtungen entsprechen und Versäumtes nachholen, sondern auch die als bekannt vorauszusetzenden Unterrichtsziele des Instituts erreichen zu können, welche ich von Michaelis d. J. an auch auf die Vorbereitung zum Eintritt in Fürstenschulen, Gymnasien und Realschulen auszudehnen in den Stand gesetzt sein werde. Indem ich die betreffenden Eltern bitte, die Anmeldung ihrer Kinder während der Zeit meiner Abwesenheit bei meinem neuen Lehrer, welcher Ende August in Wilsdruff eintreffen wird, bewirken zu wollen, erkläre ich mich zur brieflichen Auskunft auf alle auf das Institut, die Aufnahmebedingungen u. bezüglichen Anfragen gern bereit.

Charleville in Frankreich, den 8. August 1871.

Georg Ficker,

3. 3. Divisionsprediger der 24. Division.

Höhere Lehr- und Erziehungsanstalt Albertinum zu Burgstädt.

Der Unterricht des Wintersemesters beg. d. 4. October sowohl in den 5 Realklassen, wie in den speciellen Abtheilungen für Handel und Landwirthschaft. Nähere Auskunft ertheilen die Herren Gutsbes. Herrnsdorf in Steinbach und Gutsbes. Kirbach in Neukirchen. Prospective gratis durch Dir. Dr. Hahn.

Gesucht wird hier ein **Garçonlogis**, möblierte Stube mit Kammer, zum 25. August dss. Jss. beziehbar.

Adressen mit Preisangabe niederzulegen im Diaconat.

Umtausch von Korn

gegen gutes Tauchbrod, Pfd. auf Pfd., empfiehlt den Herren Gutsbesitzern und Bewohnern Wilsdruffs und Umgegend bestens und sieht einer gütigen Abnahme hochachtungsvoll entgegen

die **Weiß- und Brodbäckerei**

von
Herrmann Schötz,

Wilsdruff, Schulgasse.

Rübensamen

empfehlen

Heinrich Schneider,
Seilermeister.

Prof. Dr. Wagner's Einspritzung

heilt*) innerhalb **3 Tagen** jeden Ausfluss der **Harnröhre** sowie **weiss Fluss** bei Frauen, selbst ganz veralteten. Preis pro Flasche mit Gebrauchsanweisung 1 Thlr. 20 Sgr. Gegen Einsend. des Betrages streng discret zu beziehen durch

J. L. Holz, Friedrichstr. 74, Berlin.

*) 25 jährige Leiden radical beseitigt.

Bahnschmerzen

jeder Art werden, selbst wenn die Zähne hohl und angestockt sind, augenblicklich durch den berühmten **Indischen Extract** beseitigt. Derselbe übertrifft seiner nie fehlenden Wirkung wegen alle derartigen Mittel und wird deshalb von berühmten Ärzten empfohlen. Zu haben in Fl. à 5 und 10 Sgr. für Wilsdruff bei **Herrn Ernst Seifert.**

Ein gut empfohlenes Dienstmädchen,

welches Liebe zu Kindern hat, wird zum 1. Septbr. gesucht von **Carl Reinhard Berndt,**

Deuben, Sammetfabrik.

Schreib- und Brief-Papiere sowie **Briefcouverts** empfiehlt die Druckerei dieses Blattes.

Bandwurm

beseitigt (auch brieflich) in 2 Stunden gefahrlos und sicher **Dr. Ernst** in Leipzig.

Sonntag, den 20. August,

Tanzmusik im Gasthose zu Niederwartha,

wozu freundlichst einladet

E. Herr.

(Eingesandt.)

Wenn jüngst in diesem Blatte auf das einfache Bier aus der Brauerei zu Klipphausen aufmerksam gemacht wurde, so fand es Einsender dieses nur ganz gerecht, denn es verdient in Wirklichkeit der Erwähnung, da es eines der besten einfachen Biere hiesiger Gegend ist und sich durch sein hübsches Aussehen und lieblichen Geschmack allen Biertrinkern empfiehlt. Mögen die Herren Restaurateure nur eine Probe damit machen, sie werden bald finden, daß es den Beifall ihrer Gäste findet.

Ich widerrufe hiermit, was ich über das Verhalten der Hebamme Fritzsche hier bei der versuchten Entbindung meiner verstorbenen Ehefrau geäußert haben soll. Ich erkläre die von mir angeblich gebrachten, die Fritzsche beleidigenden Aeußerungen lediglich für Ausbrüche des Schmerzes über den Tod meiner Frau und bezeuge, daß der letzteren gegenüber die Fritzsche allenthalben ihre Pflicht gethan.

Wilsdruff, den 15. August 1871.

Wilhelm Iltzig.

Dank, herzlichen Dank.

Den Mitgliedern des Militair-Vereins zu Wilsdruff sagen wir für die kamerad- und freundschaftliche Aufnahme bei unserm Dortsein am 13. August unsern herzlichen Dank.

Es waren fröhliche Stunden, welche wir in Eurer Mitte und in Gegenwart Eurer werthen Frauen verlebten und werden wir dieselben nie vergessen.

Wir schließen mit dem aufrichtigen Wunsche, daß diese herzliche Kameradschaft weiter fortgedeihen und blühen möge.

Charand, den 16. August 1871.

Heinr. Pretzsch,

Vorstand des Militairvereins Charand und Umgegend.